

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Fassin, Didier

Das Leben

Eine kritische Gebrauchsanweisung

Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2016 Übersetzt von Christine Pries

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-58710-2

SV

Didier Fassin

Das Leben
Eine kritische Gebrauchsanweisung

Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2016

Übersetzt von Christine Pries

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58710-2

Für Anne-Claire,
mit der ich
fürs Leben eine Gebrauchsanweisung
gefunden habe

Inhalt

Dank 9

Vorrede: Minima Theoria 13

Kapitel I: Formen des Lebens 44

Kapitel II: Ethik des Lebens 82

Kapitel III: Politik des Lebens 134

Schluss: Ungleiche Leben 181

Dank

Die Ehre, die mir zuteilwurde, am Institut für Sozialforschung der Frankfurter Goethe-Universität die Adorno-Vorlesungen zu halten, ist die einzige Entschuldigung, die ich zur Rechtfertigung des ambitionierten Projekts vorbringen kann, das der Titel anzukündigen scheint. Offen gesagt, habe ich denjenigen, die mich in den Monaten vor diesen Vorträgen nach deren Thema fragten, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit geantwortet, dass ich über »das Leben« sprechen würde. Die scheinbare Einfachheit eines Wortes mit drei, vier oder fünf Buchstaben – je nachdem, ob auf Französisch, auf Englisch oder auf Deutsch – vermittelte jedoch mit Sicherheit den falschen Eindruck, und das ungläubige Stutzen meiner Gesprächspartner, das auf diese ebenso verwegene wie rätselhafte Äußerung folgte, zwang mich, einige Erklärungen abzugeben. Ich führte also meine Absicht an, die in erster Linie ethnographischen Untersuchungen, die ich im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte auf mehreren Kontinenten durchgeführt hatte, noch einmal zu überdenken und eine Reihe von philosophischen Begriffen auf den Prüfstand zu stellen, die mich während all dieser Jahre inspiriert, aber nicht zufriedengestellt hatten. Ich erinnerte daran, dass für meine verschiedenen Forschungsgebiete die Frage nach den Lebensweisen und den Umgangsweisen mit dem menschlichen Leben immer gegenwärtig gewesen sei. Ich erzählte von den Formen des Lebens, der Ethik des Le-

bens und der Politik des Lebens. Damit meine doppelte – empirische und theoretische – Fragestellung Sinn ergab, versuchte ich letztendlich, meinen Gesprächspartnern eine Gebrauchsanweisung zu liefern.

Als eine Form der Hommage an Georges Perec, der gesagt hat, »Leben« heiße, »von einem Raum zum anderen zu gehen und dabei so weit wie möglich zu versuchen, sich nicht zu stoßen«, ist die Verwendung dieses Ausdrucks im Titel des vorliegenden Buches auch eine Weise, dessen Projekt bescheidener zu machen, es verständlicher wirken zu lassen und ihm den Anstrich einer Art von Bricolage zu geben, die dazu anregt, es als Puzzle zu betrachten, dessen Teile der Leser entdecken und dabei neu zusammensetzen soll. Gleichwohl entspricht der Gegenstand dieses Textes seiner Ankündigung: Es geht darin um das Leben – und um die Leben. Die Annahme, dass darin der rote Faden einer Laufbahn liegt, die in der Medizin begann und dann auf die Anthropologie umschwenkte, ist naheliegend und teilweise sicherlich zutreffend. Vom Biologie-Unterricht wäre ich zum Sammeln von Biographien übergegangen: vom Leben der Organe zum Leben der Menschen. Doch das ist nicht alles. Denn der Blick, den ich anhand der Formen des Lebens, der Ethik des Lebens und der Politik des Lebens auf das Leben werfe, ist nicht neutral. Er ist vom Thema der Ungleichheit geprägt, das heißt von der Ungleichheit der Leben, die von meiner Kindheit in einer euphemistisch so genannten Sozialwohnung bis zu meiner Entdeckung der nichtwestlichen Gesellschaften durch das Elend, das mir in den indischen Städten begegnete, meine Weltsicht geformt hat. Insofern hätte dieses Buch vielleicht den unmissverstndlicheren Titel »über die Ungleichheit der Leben« tragen sollen. So wie das gesamte Werk des Autors von *Das Leben. Gebrauchsanweisung*

von einer Abwesenheit heimgesucht wird – von der Abwesenheit seiner im Zweiten Weltkrieg getöteten Eltern –, glaube ich, dass meine gesamte Forschung von einem Bewusstsein für die Ungleichheit der Leben durchdrungen ist. Deshalb habe ich meine Gebrauchsanweisung für das Leben zur näheren Bestimmung mit dem Adjektiv »kritisch« versehen.

Bei der Überarbeitung dieser Vorträge für die Veröffentlichung habe ich nicht nur an ihrem Ablauf festgehalten – einem Triptychon, dessen einzelne Teile mit einem theoretischen Überblick beginnen, der in die empirische Untersuchung einführen und dabei einen neuen Synthesevorschlag machen soll –, sondern auch an ihrem Kontext: an der Bezugnahme auf Adorno zu Beginn des Buches und an der Erinnerung an die tragischen Momente der Zeit, als die *Minima Moralia* verfasst wurden, am Ende jedes Kapitels. Denn alles, was geschrieben wird, hat eine Geschichte, und ich wollte die Schreibweise dieser in Frankfurt in jener Institution gehaltenen Vorträge beibehalten, in der eine der bedeutendsten Formen der Gesellschaftskritik vor beinahe einem Jahrhundert das Licht der Welt erblickt hat, weiterverfolgt und erneuert wurde.

Dieses Stichwort möchte ich zum Anlass nehmen, dem Direktor des Instituts für Sozialforschung, Axel Honneth, meinen Dank dafür auszusprechen, dass er mich zu meiner großen Überraschung eingeladen hat, diese Vorträge zu halten, und mir dadurch Gelegenheit gab, die bis dahin verstreuten Puzzleteile des Lebens zusammenzutragen. Ich möchte auch all den Forscherinnen und Forschern und Professorinnen und Professoren danken, die als Mitglieder oder Gäste ständig oder zeitweilig am Institut tätig sind und deren Anmerkungen, Fragen und Kritikpunkte zur Präzisierung meines Den-

kens beigetragen haben, vor allem José Brunner, Thomas Khurana, Thomas Lemke, Yves Sintomer, Sarah Speck, Felix Trautmann und Peter Wagner. Außerdem bin ich Sidonia Blättler dafür dankbar, dass mein Besuch in Deutschland so angenehm verlaufen ist, Eva Gilmer für das Angebot, meinen Text in ihrem renommierten Verlag zu veröffentlichen, und schließlich Christine Pries für ihr Talent, ihn sowohl aus dem Englischen als auch aus dem Französischen zu übersetzen. Insofern dieses Buch auf mehreren Jahrzehnten wissenschaftlicher Forschung und menschlicher Erfahrung beruht, ist es mir ohnehin nicht möglich, die Schuld zum Ausdruck zu bringen, in der ich bei so vielen Personen stehe, besonders bei den Studierenden und Kolleginnen und Kollegen an der École des hautes études en sciences sociales und am Institute for Advanced Study, aber auch bei all denjenigen, denen ich im Laufe meiner Feldforschungen vor allem in Südafrika und in Frankreich begegnet bin und die Bruchstücke ihres Lebens mit mir geteilt haben.

Princeton, 21. Dezember 2016

Vorrede Minima Theoria

Erfüllte Leben geradenwegs seine Bestimmung,
so würde es sie verfehlen. [...] Der Gedanke
wartet darauf, daß eines Tages die Erinnerung
ans Versäumte ihn aufweckt und ihn in die
Lehre verwandelt.

Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, 1951

In den ersten Zeilen der »Zueignung« der zu weiten Teilen während des Zweiten Weltkriegs im US-amerikanischen Exil verfassten *Minima Moralia* an seinen Freund und Kollegen Max Horkheimer erinnert Theodor W. Adorno mit Bitterkeit und Wehmut an das, »[w]as einmal für den Philosophen Leben hieß«.¹ In den modernen Gesellschaften, fährt er fort, habe nämlich der materielle Produktionsprozess jenes Leben »zur ephemeren Erscheinung« herabgestuft, die Konsumsphäre biete nur noch einen »Schein des Lebens« oder vielmehr ein »Zerrbild wahren Lebens«. Unter diesen Bedingungen beziehe sich »[d]ie traurige Wissenschaft« der Denker seiner Zeit, wie er seinen Text in ironischer Bezugnahme auf das berühmte Buch von Nietzsche bezeichnet, »auf einen Bereich, der für unvordenkliche Zeiten als eigent-

1 Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1980, S. 13 f.

liches Gebiet der Philosophie galt«, mittlerweile aber »der intellektuellen Nichtachtung, der sententiösen Willkür und am Ende der Vergessenheit verfiel: die Lehre vom richtigen Leben.« Erwähnenswert ist übrigens an dieser Stelle, dass der deutsche Ausdruck »das richtige Leben« im Englischen mit »good life« übersetzt wird. Das liegt daran, dass er die Doppelbedeutung von »gutem Leben« und »richtigem Leben« hat und damit ein Beispiel für das semantische Spannungsverhältnis abgibt, das im Zentrum der Moralphilosophie zwischen der ethischen Beziehung zu sich selbst und der ethischen Beziehung zu anderen Menschen besteht.

Wie dem auch sei: Die pessimistische Bilanz des immer noch bedeutendsten Vertreters der ersten Generation der Frankfurter Schule und in dieser Eigenschaft eines der Begründer der »kritischen Theorie der Gesellschaft« läutet die Totenglocke für das, was einmal das Leben in seiner ganzen moralischen Fülle war – ob er es nun als wahr, gerecht oder gut bezeichnet. Davon bleibt nur eine »entfremdete Gestalt«, deren Sackgassen er sich in einer Reihe von kurzen und düsteren Meditationen über ganz alltägliche Phänomene und ganz gewöhnliche Gegenstände der heutigen Welt zu zeigen bemüht. Diese Meditationen bieten mithin, was Rahel Jaeggi »eine Kritik des Kapitalismus *als Lebensform*« nennt, das heißt nicht nur als ungleiches Produktionsverhältnis, sondern auch als herabwürdigende Daseinsweise: Jaeggi zufolge bringen sie gleichzeitig eine »Ethik und Ethikkritik« zum Ausdruck, die Möglichkeit eines anderen Lebens und zugleich die Unmöglichkeit, es herbeizuführen.² Adornos bewusst bruchstückhafte Über-

2 Rahel Jaeggi, »Kein Einzelner vermag etwas dagegen«. Adornos *Minima Moralia* als Kritik von Lebensformen«, in: Axel Honneth

legungen zu den kulturellen Praktiken der Männer und Frauen seiner Zeit werfen nämlich die Frage nach den gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen auf, die die Einrichtung einer, wie er es nennt, »menschenwürdigeren Ordnung« erlauben würden. Davon seien wir allerdings noch weit entfernt, räumt er ein, insofern der »Blick aufs Leben [...] übergegangen [ist] in die Ideologie, die darüber betrügt, daß es keines mehr gibt«. Manifestation einer »Verzweiflung«, die durch das Schreiben im Schatten der Ruinen von Nazideutschland noch stärker hervortritt.

Seit dem Erscheinen dieses Textes sind 65 Jahre vergangen, und der Kapitalismus, den wir kaum noch beim Namen nennen – und mittlerweile lieber mit einem zweideutigen Euphemismus als »Liberalismus« bezeichnen –, scheint noch größere Triumphe zu feiern und noch unumstrittener zu sein als zu der Zeit, als Adorno sein Buch schrieb, während die tragischen Lehren des Zweiten Weltkriegs und seiner Völkermorde, aus denen sich das Denken seiner Zeitgenossen auf schmerzliche Weise speiste, anscheinend in dem Maße verblassen, wie sich Identitätsdiskurse Gehör verschaffen und autoritäre Versuchungen Bahn brechen: Die Gewaltsamkeit und Unsicherheit einer aus dem Gleichgewicht geratenen Welt werden zur Legitimation aller möglichen Formen von Ausschließung und Unterdrückung herangezogen. Dies sind beunruhigende Anzeichen für ein neues »Zeitalter der Angst«, um den Titel des im selben Zeitraum von dem britischen Schriftsteller W. H. Auden geschriebenen Langgedichts wieder aufzugreifen, denn ein sol-

(Hrsg.), *Dialektik der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2005, S. 115-141, hier S. 116-121.

ches Auf und Ab des demokratischen Lebens belastet die Menschenleben auf grundverschiedene und oftmals ungleich starke Weise.³ Das heißt, dass die *Minima Moralia* nichts von ihrer Klarsichtigkeit verloren haben, auch wenn es angebracht ist, ihre Analysen den heutigen Realitäten anzupassen, damit man von neuem über jenes »beschädigte Leben« nachdenken kann, von dem im Untertitel des Buchs die Rede ist. Diesbezüglich muss der paradoxe Charakter der Überlegungen unterstrichen werden, die Adorno anstellt. Angesichts des Ausmaßes der Katastrophe, die der Zweite Weltkrieg und die Vernichtungspläne des Naziregimes darstellen, wählt Adorno das, was Miguel Abensour die »kleine Form« nennt, die »wesensmäßig mit einer Rebellion gegen die Welt des Kriegs und des Schreckens verbunden ist«.⁴ Daher der minimalistische Titel; daher die Rückführung der Perspektive auf das einzelne Individuum; daher die Forderung nach einer Philosophie, die für die Verteidigung des – wahren, richtigen oder guten – Lebens einschlägig ist.

Ich möchte meinen Ausführungen trotzdem eine andere Stoßrichtung geben, indem ich das Individuum wieder in die Gesellschaft und in die Welt hereinhole: in die Gesellschaft heißt in den relationalen Raum, der es konstituiert; in die Welt heißt in den globalen Raum, in dessen Rahmen es sich bewegt. Mehr als die Wechselfälle des ethischen Subjekts, denen Adorno seine Überlegungen widmet, versuche ich, die Nöte der politischen

3 W.H. Auden, *The Age of Anxiety. A Baroque Eclogue* (1947), Princeton: Princeton University Press, 2011 (dt.: *Das Zeitalter der Angst. Ein barockes Hirtengedicht* (Aus dem Englischen von Kurt Heinrich Hansen), München: Heyne Verlag, 1979).

4 Miguel Abensour, »Le choix du petit«, in: *Passé Présent*, 1982, 1, S. 59-72.

Gemeinschaft zu durchschauen. Eher als mit den kulturellen Entwicklungen, die er in Frage stellt, beschäftige ich mich mit der Entschlüsselung struktureller Phänomene. Und zu diesem Zweck beabsichtige ich, die Kritik der Lebensweisen, die er formuliert, durch eine Kritik des Umgangs mit dem und mit den Leben zu ersetzen. Nicht: Wie leben wir? Oder: Wie sollen wir leben? Sondern eher: Welchen Wert messen wir dem menschlichen Leben als abstrakter Vorstellung bei? Und auch: Wie bewerten wir Menschenleben als konkrete Realitäten? Jeder Spalt und erst recht jeder Widerspruch zwischen der Wertschätzung des Lebens im Allgemeinen und der Herabwürdigung mancher Leben im Besonderen ist dabei für eine moralische Ökonomie des Lebens in den Gesellschaften der Gegenwart von Bedeutung.

Unter moralischer Ökonomie verstehe ich die Produktion, Zirkulation, Aneignung und Leugnung von Werten, aber auch von Affekten im Zusammenhang mit einem Gegenstand, einem Problem oder, weiter gefasst, einem sozialen Phänomen – im vorliegenden Fall dem Leben. Dieser Begriff macht sowohl Anleihen bei der Analyse, die E. P. Thompson vorgenommen hat, als er die Hungeraufstände im England des 18. Jahrhunderts mit Hilfe der moralischen Ökonomie der Bauern erklärte, das heißt mit Hilfe der Normen und sozialen Verpflichtungen, nach denen sich ihre Erwartungen und Praktiken richteten, als auch bei der Interpretation, die Lorraine Daston vorgelegt hat, als sie die Wissensproduktion im 17. Jahrhundert untersuchte und dabei die Rolle der moralischen Ökonomie der Wissenschaft unterstrich, das heißt der Werte und Affekte, die von den Gelehrten geteilt wurden.⁵ Er rückt aber auch an mehre-

5 Didier Fassin, »Les économies morales revisitées«, in: *Annales*.

ren wesentlichen Punkten davon ab. Im Unterschied zu Thompson begrenze ich die moralische Ökonomie nicht allein auf den Aspekt von Gütern und Dienstleistungen, sondern weite sie auf alle sozialen Konfigurationen aus, die für die Beschreibung des moralischen Zustands der Welt einschlägig sind: Die Art und Weise, wie das Leben betrachtet und wie mit den Leben umgegangen wird, ist dabei einer der stärksten Analysatoren. Im Unterschied zu Daston interessiere ich mich weniger für eine stabile Ordnung, um die herum sich ein Konsens bilden kann, als für die Schwankungen, denen die Werte und Affekte im Laufe der Zeit unterliegen, und für die Art und Weise, wie sie dabei in ein Spannungs- oder Konkurrenzverhältnis treten: Die Entwicklungsschritte und Widersprüche der abstrakten Wertschätzung des Lebens und der konkreten Bewertung von Leben sind wesentlich für meine Ausführungen. Dort, wo die eigenen moralischen Vorlieben des britischen Historikers deutlich werden, stellt meine Analyse der moralischen Prinzipien und Gefühle außerdem den Versuch dar, sie eher aufzudecken und zu interpretieren, als sie zu beurteilen, und

Histoire, Sciences Sociales, 2009, 64 (6), S. 1237-1266; Didier Fassin/Jean-Sébastien Eideliman (Hrsg.), *Économies morales contemporaines*, Paris: La Découverte, 2012; E. P. Thompson, »The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century«, in: *Past & Present*, 1971, 50, S. 76-136 (dt.: »Die ›moralische Ökonomie‹ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert«, in: ders., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie* (Aus dem Englischen von Günther Lottes), Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein Verlag, 1980, S. 66-129); Lorraine Daston, »The Moral Economy of Science«, in: *Osiris*, 1995, 10, S. 2-24 (dt.: »Die moralische Ökonomie der Wissenschaft«, in: dies. (Hrsg.), *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität* (Aus dem Englischen von Gerhard Herrgott), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 2001, S. 157-184).

während die US-amerikanische Historikerin einen kulturgeschichtlichen Ansatz verfolgt, bemühe ich mich darum, die sozialen Logiken und Machtverhältnisse nachzuvollziehen, auf denen die Produktion, Zirkulation, Aneignung – wozu auch der Missbrauch gehört – und Leugnung, ja sogar Ablehnung der Werte und Affekte beruht. Die moralische Ökonomie, die ich mir vorstelle, ist nicht die moralische Ökonomie einer Gruppe oder eines Gebiets, sondern die moralische Ökonomie dessen, was in einer bestimmten Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt sinnvoll ist. In dieser Hinsicht ist das Leben, dessen Auslöschung Adorno beklagt hat, vielleicht noch nie zuvor Gegenstand so heterogener und widersprüchlicher moralischer Besetzungen gewesen. Einer so verstandenen moralischen Ökonomie des Lebens ist dieses Buch gewidmet.



Doch wissen wir wirklich, wovon wir sprechen, wenn wir vom Leben sprechen? Das ist mehr als ungewiss und deshalb müssen wir uns fragen, was das Wort eigentlich bedeutet.

»Eines der gebräuchlichsten Wörter ist *Leben*. Fast jeder würde sich beleidigt fühlen, wenn man ihn fragte, was er darunter verstehe«, schreibt John Locke, doch er fügt sogleich hinzu: »Wenn jedoch entschieden werden soll, ob eine Pflanze, die im Samenkorn fertig ausgebildet vorliegt, Leben habe, ob der Embryo im Ei vor der Bebrütung oder ein Ohnmächtiger ohne Sinnesempfindung und Bewegung am Leben sei oder nicht, dann ist leicht zu beobachten, daß mit der Anwendung eines so bekannten Wortes wie ›Leben‹ nicht immer auch eine klare, deutliche, feststehende Idee ein-

hergeht.«⁶ Für Locke liegt die Schwierigkeit also vor allem in der Bestimmung der Grenzen des Lebens: in seinen unklaren Anfängen im Samenkorn oder Ei, die sich heute bekanntlich in den Debatten um einen vorsätzlichen Schwangerschaftsabbruch fortsetzen, und seinem ungewissen Ende in einer empfindungs- und bewegungslosen Ohnmacht, die später im Zusammenhang mit der Feststellung des Hirntods Probleme aufwerfen sollte.

Doch bei der Antwort auf die Frage, was das Leben ist, geht es auch um Fragen anderer Natur, die mit der außergewöhnlichen Vieldeutigkeit des Substantivs selbst zusammenhängen. Es bezeichnet nämlich ebenso eine Eigenschaft organischer Wesen wie miteinander verbundene biologische Phänomene, die Zeit, die zwischen Geburt und Tod verstreicht, und eine Vielzahl von verschiedenartigen Ereignissen, die diesen Zeitraum ausfüllen, ganz zu schweigen von der metonymischen oder metaphorischen Verwendung des Wortes, wenn man vom Leben berühmter Männer oder vom Leben der Gegenstände spricht. Handelt es sich in allen Fällen um dieselbe Sache? Ist das Leben eines Menschen von der gleichen Ordnung wie das Leben der Zellen, aus denen er besteht? Der gesunde Menschenverstand stört sich an solchen komplizierten Fragen zwar kaum, weil jeder ungefähr versteht, was Ausdrücke wie Lebenswissenschaften, Lebenserwartung, Lebenshaltungskosten, Leben auf dem Lande oder geistiges Leben im weitesten Sinne bedeuten, in denen das Wort offenkundig jedes Mal einen

6 John Locke, *Versuch über den menschlichen Verstand*, Bd. II: Buch III und IV (Aus dem Englischen von C. Winckler), Hamburg: Meiner Verlag, 1988, III. Buch, X. Kapitel, Abschn. 22, S. 137f., englische Erstausgabe 1689.